

Predigt am 10.03.2013 (4. Fastensonntag Lj C): Lk 15,1-3, 11-32

Keine Moral von der Geschichte

I. *„In theologischen Seminaren fällt mir bei der Behandlung von Bibelstellen immer wieder auf, wie schnell und unmittelbar Studenten aus der kirchlichen Tradition die appellativen Teile auf sich beziehen. Wenn wir die Geschichte vom verlorenen Sohn behandeln, werden sie aus dem Verhalten des Vaters, aus der Weigerung des älteren Sohnes, zum Fest zu kommen, Konsequenzen ziehen für ihr eigenes Verhalten. Sie werden moralische Sätze aus der Großmut des Vaters formulieren. Sie tun, als sei der Reichtum und die Schönheit der Geschichte, als seien ihre Bilder nur lästige und unerhebliche Umwege für das ‚Eigentliche‘, nämlich für das, was man aus der Geschichte ‚lernen‘ kann. Die Geschichte vom verlorenen Sohn ist in besonderer Weise eine Geschichte des Überflusses und der Verschwendung. Sie erzählt nicht nur, dass der Verlorene wieder als Sohn aufgenommen wird. In Bildern, die in Worten nicht aufzuschlüsseln sind, wird der lächerliche Eifer, die Amoral des alten Vaters gezeichnet: Die besten Kleidungsstücke werden gebracht, Schmuck wird dem Verlorenen umgehängt, Küsse werden gegeben, Musik wird gemacht und ein Fest wird gefeiert. Es ist eher eine Geschichte der Überlistung der Moralität als eine Geschichte, die Moral lehrt.*

Wie kommt es also, dass Menschen ‚die Moral der Geschichte‘ begreifen wollen, ehe sie die Bilder der Schönheit, des Reichtums und der Verschwendung ausgekostet haben? Wie kommt es, dass die Schönheit der dramatischen Erzählung eher als unnötige Abschweifung angesehen wird? Offensichtlich stecken in uns gefährliche Tendenzen der Selbstbestrafung und der Selbstkasteiung, so dass wir die eigentliche Nahrung der Geschichte und ihre kecke Schönheit übersehen und uns unmittelbar dem zuwenden, was ‚handlungsrelevant‘ ist.“

Dieses Zitat stammt von **Fulbert Steffensky**, einem der besten und unkonventionellsten geistlichen Schriftsteller unserer Tage. (Aus: „Feier des Lebens“ Freiburg 2012, S. 115 f.) Er hat mir bestätigt, was mich immer schon bedrückt hat: Dass wir – nicht zuletzt in Predigt und Katechese – aus dem Evangelium so schnell eine Morallehre machen, und die Nutzenanwendung der biblischen Botschaft wichtiger wird als ihre Schönheit, ihr Zuspruch und ihre Ermutigung. In Anlehnung an Immanuel Kants kategorischen Imperativ gefällt mir das Wort vom **„kategorischen Indikativ“** (Gotthard Fuchs), den ich auch in diesem herrlichen Gleichnis entdecke: Du kannst dich ändern, weil du sein darfst wie du bist! Oder meine Lieblingsformulierung: *„Du bist von Gott geliebt: Vor aller Leistung und trotz aller Schuld.“*

II. Der ältere Sohn hat mich immer schon mehr beschäftigt und beunruhigt als der jüngere und sein liederliches Leben. Ich verhehle nicht, dass ich mich - bei aller Freude über die Rück-, Um- und Heimkehr des jüngeren - gut in den Zorn und die Bitterkeit des älteren Sohnes einfühlen kann. Tagaus, tagein war er dem Vater zu willen und ein fleißiger, rechtschaffener Erbe. Es scheint ihm nicht sonderlich gedankt worden zu sein. Doch jetzt kommt dieser „Nichtsnutz“ und „Tunichtgut“ nach vielen Jahren nach Hause und alles, sogar die Moral, wird auf den Kopf gestellt, um ein großes Fest zu feiern. Der Fleißige und Tüchtige wird ignoriert, der Faulenzer steht im Mittelpunkt, wird hofiert und für ihn wird sogar das Mastkalb geschlachtet. Ist das nicht ungerecht? Diese Provokation ist freilich von Jesus gewollt. Zu Beginn erfahren wir, wer die Adressaten dieses Gleichnisses sind und wer sich im jüngeren bzw. im älteren Sohn wieder erkennen soll: *„Es kamen Zöllner und Sünder zu Jesus,*

um ihn zu hören. Die Pharisäer und Schriftgelehrten aber empörten sich darüber und sagten: Er gibt sich mit Sündern ab und isst sogar mit ihnen.“ Jetzt können wir uns darüber nachdenken, welcher Gruppe wir (!) angehören: Ob wir zu den Anständigen, Pflichtbewussten und Tüchtigen gehören (wollen) oder zu den Versagern und Gescheiterten: Für beide gilt das nachdenklich stimmende Wort von **Dom Helder Camara**: *„Ich bete unaufhörlich für die Bekehrung des (älteren) Bruders des verlorenen Sohnes: Immer klingt mir im Ohr die schreckliche Mahnung: Der Erste ist aufgewacht aus seiner Sünde. Der Zweite – wann wird er aufwachen aus seiner Tugend?“*

Es wird zwar in der heutigen Zeit – vielerorts zu Recht – ein Mangel an Tugend und „Werten“ beklagt. Aber wenn wir in uns und in unsere Gemeinden, in unsere Kirche hinein schauen, dann fällt zumindest mir so manche Situation auf, wo ein Übermaß an geforderter Tugend und strenger Moral der Liebe und Barmherzigkeit im Wege steht – wie dem älteren Sohn in unserem Gleichnis. Wenn wir den wiederverheiratet Geschiedenen den Zugang zu den Sakramenten verweigern (sollen); wenn Menschen, die von der Norm abweichen, - zumindest was ihre praktizierte (!) homosexuelle Orientierung betrifft – sich von der Kirche von vorne herein als Sünder stigmatisiert und nicht akzeptiert fühlen, um nur zwei Beispiele zu nennen – dann versperrt die (Doppel-)Moral der Barmherzigkeit den Weg - und es ist die Kirche (!), die „aufwachen“ muss aus ihrer verordneten Tugend, weil sich dies mit dem von Jesu Gleichnis gezeichneten Gottesbild des bedingungslos liebenden Vaters nicht verträgt.

III. Jesus hat es offen gelassen, ob am Ende nicht sogar der ältere Bruder zum verlorenen Sohn wird, wenn er womöglich unter Protest sein Elternhaus für immer verlassen hat. Aber auch vom neuen Anfang des Heimgekehrten erfahren wir nichts mehr. Der Vater hat seine Arme weit ausgebreitet, um ihn wieder aufzunehmen. Nun ist es an seinem jüngeren Filius, diese Geste dankbar zu beantworten und sich um Wiedergutmachung wenigstens zu bemühen. Womöglich aber hat er den unerwarteten Empfang und das Fest gründlich missverstanden: Alles vergeben und vergessen?! Vielleicht ging bald wieder der alte Schlendrian weiter und der Rückfall in sein liederliches, nichtsnutziges Leben. War dann alles umsonst?

Aber so weit brauchen wir gar nicht zu denken. Wichtig ist, dass wir verstanden haben, dass Gottes Barmherzigkeit niemals ungerecht ist, auch wenn es von diesem Gleichnis her zunächst so scheint. Gott will auch dem Sünder gerecht werden und er wartet darauf, dass wir ihm dies glauben und uns gerade deshalb zur Umkehr entschließen. Denn *„Alles vermag Gott, der Herr, - aber den zerbrochenen Sünder verlassen, das kann er nicht.“* (**Basilea Schlink**)

„O Herr, aus tiefer Klage erhebe ich mein Gesicht, und was ich bin, das trage ich hin vor dein Gericht...“ So werden wir jetzt im Anschluss an die Predigt singen, und in Anspielung auf Jesu Gleichnis wird es heißen:: *„Nun ist vor allen Sünden die Finsternis mein Lohn. O lass mich heimwärts finden wie den verlornen Sohn. Gib mir die Liebe wieder, lass blüh' n der Gnade Keim und führe zu den Brüdern mich aus dem Elend heim.“* (Gotteslob Nr. 169)

J. Mohr, St. Vitus und St. Raphael Heidelberg